

ASTRID ERLI, *Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands in imperialen und post-kolonialen Medienkulturen (von 1857 bis zur Gegenwart)* (= ELCH – Studies in English Literary and Cultural History; Band 23), Trier (Wissenschaftlicher Verlag Trier) 2007, 322 S.

In einer ›The Indian Mutiny in Fiction‹ betitelten Sammelrezension konstatierte Hilda Gregg 1897 mit einigem Recht: „Of all the great events of this century, as they are reflected in fiction, the Indian Mutiny has taken the firmest hold on the popular imagination.“¹⁾ Obgleich sich der große indische Aufstand in eine ganze Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen an der Peripherie des britischen Empire einfügt, wurde er bereits von Zeitgenossen als ein singuläres Ereignis rezipiert. Oder, wie es die Verfasserin der hier vorzustellenden Studie formuliert: Er wurde durch mannigfache mediale Repräsentationen zu einem solchen Ereignis *gemacht*. Über seine kontinuierliche dokumentarische und fiktionale Verarbeitung, die sich keineswegs auf die Epoche des Viktorianismus und die Gattung der Erzählliteratur beschränkt, hat er einen besonderen Stellenwert in den Geschichts- und somit Selbstbildern Großbritanniens und Indiens erlangt.

In der Historiographie fungieren die Geschehnisse von 1857 bis 1859 unangefochten als tiefgreifende Zäsur, die nicht nur weitreichende politische Folgen hatte, sondern auch die sozialen und kulturellen Verhältnisse in Britisch-Indien nachhaltig prägte.²⁾ Anders als die Konsequenzen sind die Ursachen des Aufstandes allerdings ebenso umstritten wie seine Zielsetzung, sein Umfang und sein Verlauf. Die bleibende (erinnerungs-)politische Brisanz dieser Fragen kommt schon bei der genaueren Charakterisierung des Konfliktes zum Tragen, die seit nunmehr hundertfünfzig Jahren zwischen zwei Polen oszilliert. Den einen Pol bildet die Reduktion des Geschehens auf eine vornehmlich religiös motivierte, später ausgeartete „Mutiny“ hinduistischer und muslimischer Söldner.³⁾ Den anderen Pol bildet die bereits in zeitgenössischen Zeitungsartikeln von Karl Marx und Friedrich Engels angedeutete,⁴⁾ 1909 vom hindunationalistischen Historiker Vinayak Damodar Savarkar zugespitzte Charakterisierung des Aufstandes als „Indian War of Independence“.⁵⁾

1) HILDA GREGG, *The Indian Mutiny in Fiction*, in: *Blackwood's Magazine*, Feb. 1897, S. 218–231; hier: S. 218; zit. n. GAUTAM CHAKRAVARTY, *The Indian Mutiny and the British Imagination*, Cambridge u. a. 2005, S. 1.

2) Vgl., stellvertretend, die um Ausgewogenheit bemühte Überblicksdarstellung in BARBARA D. METCALF und THOMAS R. METCALF, *A Concise History of India*, Cambridge und New York 2002, S. 99ff.

3) Vgl. VINAYAK DAMODAR SAVARKAR, *The Indian War of Independence*, 9. Aufl., Neu-Delhi 1970. Das Buch, das nur illegal, außerhalb von Britisch-Indien gedruckt werden konnte, blieb bis zum Ende der britischen Kolonialherrschaft verboten.

4) Die von Karl Marx und Friedrich Engels für die ›New-York Daily Tribune‹ verfassten Artikel zu Entstehung, Niederschlagung und Folgen der Revolte wurden später unter der Überschrift ›The First Indian War of Independence, 1857–1859‹ als Buch veröffentlicht (Moskau 1959), wobei anzumerken ist, dass die Formulierung im Titel nicht von Marx und Engels selbst stammt; eine digitalisierte Fassung der Texte ist auf folgender Webseite einsehbar: <http://www.marxists.org/archive/marx/works/1857/india/index.htm>

5) Der *Auslöser* der Unruhen – Gerüchte, die Papierpatronen des neu eingeführten Enfield-Gewehres, deren Enden vor dem Laden abgebissen werden mussten, seien unter Missachtung religiöser Reinheitsgebote mit Kuh- und Schweinefett eingerieben worden – erscheint dabei bisweilen als einzige *Ursache*.

Der Widerstreit historischer Narrative verschärfte sich im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts. Während der große Aufstand in der viktorianischen Erzählliteratur noch im Sinne einer hegemonialen Geschichtsschreibung fikionalisiert wurde,⁶⁾ konnten sich in jüngerer Zeit – etwa im Medium des ‚Bollywood‘-Films – zunehmend postkoloniale Gegen-Narrative Gehör verschaffen. Der Hauptfokus der Forschung liegt jedoch weiterhin auf der britischen Literatur (mit Betonung sowohl auf ‚britisch‘ als auch auf ‚Literatur‘), wobei sich die Aufmerksamkeit besonders auf die sogenannten *Mutiny novels* konzentriert.⁷⁾

Mit ›Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands in imperialen und post-kolonialen Medienkulturen‹ liegt erstmals eine Studie vor, die sich nicht auf eine historische Periode oder auf ein Medium (bzw. einen Texttyp) beschränkt, sondern eine epochenübergreifende und medienvergleichende Perspektive einnimmt. Dabei können notgedrungen nur ausgewählte Werke berücksichtigt werden, deren Lektüre sich jeweils auf zentrale Aspekte und Passagen beschränken und meist mit wenigen Seiten auskommen muss. Astrid Erlls Parcours durch exemplarische Texte, Bilder und Filme aus dem Zeitraum von 1857 bis zur Gegenwart erhebt aber auch gar nicht den Anspruch, umfassende Analysen der einzelnen Quellen anzubieten, sondern präsentiert die Umrisse einer Genealogie des „Mutiny“-Mythos“ (35) von seinen lautstarken Anfängen als Zeitungsmeldung bis hin zu seinem postkolonialen Nachhall in Erzählliteratur und Film. Auf diese Weise wird eine unüberschaubar gewordene Materialfülle kartiert. Einzelne Werke lassen sich auf dieser Grundlage künftig präzise innerhalb eines komplexen Diskursgefüges verorten. Erlls konzise, historisch wie theoretisch gleichermaßen fundierte Studie wird darum für Forscherinnen und Forscher, die sich mit der Erinnerungsgeschichte der *Great Mutiny* auseinandersetzen, zu einem unverzichtbaren Ausgangspunkt werden – so viel sei schon vorab gesagt.

Darüber hinaus verfolgt ›Prämediation – Remediation‹ eine innovative und hochaktuelle Fragestellung, die auch jenseits ihres konkreten Gegenstandes von Interesse ist. Die Autorin, seit 2007 Professorin für anglistische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal, ist spätestens seit ihrer vielbeachteten Einführung in Konzepte des kollektiven Gedächtnisses bei Maurice Halbwachs und Jan und Aleida Assmann über die Grenzen ihres Faches als Gedächtnisforscherin bekannt.⁸⁾ In den letzten Jahren hat sie sich – als Mitherausgeberin der Reihe „Medien und kulturelle Erinnerung“⁹⁾ – verstärkt um einen

⁶⁾ Vgl. hierzu bereits PATRICK BRANTLINGER, *The Well at Cawnpore. Literary Representations of the Indian Mutiny of 1857*, in: DERS., *Rule of Darkness. British Literature and Imperialism, 1830–1914*, Ithaca und London 1988, S. 199–224.

⁷⁾ Dies zeigt sich gerade auch in der bislang jüngsten einschlägigen Monographie zum Thema: CHAKRAVARTY, *The Indian Mutiny* (zit. Anm. 1).

⁸⁾ ASTRID ERL, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart und Weimar 2005.

⁹⁾ Die bei de Gruyter erschienene Reihe „Media and Cultural Memory/Medien und kulturelle Erinnerung“ besteht bis dato aus neun Titeln. Im vorliegenden Zusammenhang erwähnenswert sind namentlich die folgenden drei Bände mit medienwissenschaftlichem Schwerpunkt: ASTRID ERL und ANSGAR NÜNNING (Hrsgg.), *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Historizität – Konstruktivität – Kulturspezifität*, Berlin 2004; ASTRID ERL und ANSGAR NÜNNING (Hrsgg.), *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, Berlin 2005; ASTRID ERL und STEPHANIE WODIANKA (Hrsgg.), *Film und kulturelle Erinnerung*, Berlin 2008.

spezifisch medienwissenschaftlichen Zugang zum Thema bemüht.¹⁰⁾ So auch in der neuen, auf ihrer Habilitationsschrift basierenden Monographie. Was Erll an den Repräsentationen des indischen Aufstandes primär interessiert, ist die Rolle der Medien, innerhalb und mittels derer diese Repräsentationen erfolgten. Mit zwei Fragen präzisiert sie den Fokus ihrer erinnerungsgeschichtlichen Untersuchung: Wie prägten die für das jeweilige Medium kennzeichnenden Kommunikationsformen, Darstellungsmodi und technischen Bedingungen das Geschichtsbild vom großen Aufstand (wie konstruierten sie diesen also in jeweils medienpezifischer Weise als Ereignis), und was geschah beim Transfer von Wissensbeständen und narrativen Mustern zwischen verschiedenen Medien?¹¹⁾

Wie Erll in einem Aufsatz von 2007 erläutert, steht im Fokus ihrer als ‚medienkulturwissenschaftlich‘ titulierten Herangehensweise das „Zusammenspiel verschiedener Medien bei der Erzeugung kultureller Erinnerung“.¹²⁾ Sie ergänzt:

Medien nehmen bei der Erzeugung von Vergangenheitsversionen Bezug auf vorgängige Medientechnologien, medien spezifische Formen und konkrete mediale Repräsentationen. Sie nutzen die Sinnpotentiale, die diesen in der Erinnerungskultur zugeschrieben werden. [...] Diese transmediale Perspektive auf das kollektive Gedächtnis wirft zwei Fragen auf: erstens die nach der *Medienspezifität* der Erinnerung; zweitens die nach der *diachronen Dynamik* intermedialer Bezugnahmen.¹³⁾

In diesem Sinne verwendet Erll auch die beiden Konzepte, die im Haupttitel ihres Buches erscheinen. Der Begriff ‚Remediation‘ geht auf einen gleichnamigen Sammelband von Jay David Bolter und Richard Grusin aus dem Jahr 1999 zurück.¹⁴⁾ Er steht für die grundsätzliche Beobachtung, dass jedes neue Medium auf Repräsentationsmodi ihm vorangegangener Medien zurückgreift, um diese seinen spezifischen Anforderungen entsprechend zu assimilieren. Die Remediation kann sich dabei – so Grusins etwas schwammiges Resümee – wahlweise als „borrowing from, paying homage to, critiquing, and refashioning“¹⁵⁾ manifestieren. Für Erll bezeichnet ‚Remediation‘ den Rückgriff sowohl auf bestimmte medien spezifische Verfahren als auch auf die durch sie geprägten narrativen Strukturen und (textlichen wie bildlichen) Topoi. Es geht Erll um den intermedialen Transfer konkreter Repräsentationen, wobei sie stets vor Augen behalten möchte, dass diese Repräsentationen medial geprägt sind. Hierin unterscheidet sich ihr Ansatz, trotz verschiedener Überschneidungspunkte, von einem herkömmlichen intertextualitätstheoretischen.

¹⁰⁾ Ein solcher Ansatz ist bereits in ihrer Dissertationsschrift über englische und deutsche Gedächtnisromanen zum Ersten Weltkrieg angedeutet. Vgl. ASTRID ERL, *Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er-Jahren*, Trier 2003.

¹¹⁾ Die Arbeit trägt deutliche Spuren ihrer wichtigsten Entstehungskontexte, dem Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ und dem Graduiertenkolleg „Transnationale Medienereignisse“ an der Universität Gießen. Zwischen beiden stellt sie produktive Verknüpfungen her, indem sie ihre erinnerungshistorische Fragestellung medientheoretisch wendet: Wie wurde (und blieb) das medial hergestellte Ereignis „Great Mutiny“ Bestandteil britischer und nicht-britischer Erinnerungskulturen?

¹²⁾ ASTRID ERL, *Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung*, in: *Arbeit am Gedächtnis*. Für Aleida Assmann, hrsg. von MICHAEL C. FRANK und GABRIELE RIPPL, München 2006, S. 87–98; hier: S. 92.

¹³⁾ Ebenda.

¹⁴⁾ JAY DAVID BOLTER und RICHARD GRUSIN (Hrsgg.), *Remediation. Understanding New Media*, Cambridge, MA 1999.

¹⁵⁾ RICHARD GRUSIN, *Premediation*, in: *Criticism* 46:1 (2004), S. 17–39, hier: S. 17.

Erlls Verständnis von ‚Prämediation‘ lehnt sich – in allerdings loser Weise – an einen jüngeren Aufsatz Richard Grusins an.¹⁶⁾ Grusin richtet hier den Blick in die entgegengesetzte zeitliche Richtung, fokussiert also nicht *Rückgriffe* auf vorangegangene mediale Repräsentationen, sondern *Vorwegnahmen* möglicher Medienpraktiken und -technologien der Zukunft, etwa in Science-Fiction-Filmen. Unklar ist dabei, inwieweit der Begriff ‚Prämediation‘ auch die Antizipation künftiger (Medien-)Ereignisse meint, da Grusin unter anderem von einer Prämediation des Irak-Krieges spricht, bei der die mediale Repräsentation dem realen Geschehen – das Grusin nicht, in Baudrillard’scher Manier, in Frage stellen möchte – vorausging.¹⁷⁾ Erll umgeht diese Zweideutigkeit der Grusin’schen Begriffsbestimmung, indem sie sein Konzept nicht für „die mediale Antizipation der Zukunft“ verwendet; ‚Prämediation‘ bezieht sich bei ihr vielmehr auf „die Nutzung von in der Vergangenheit bereits gebildeten Medienschemata, mit deren Hilfe neuartige Ereignisse medial repräsentiert werden“ (32). Gemeint ist hiermit, dass jede Repräsentation eines historischen Geschehens außer auf vorgängige Repräsentationen genau dieses Geschehens auch auf solche Repräsentationen zurückgreift, die möglicherweise ganz anderen Zusammenhängen entstammen, „aber durch ihre breite kulturelle Verfügbarkeit als bewährte Paradigmen für die Darstellung und Deutung neuartiger Situationen genutzt werden“ (33). Jedes medial dargestellte (remediatisierte) Ereignis ist demzufolge bereits in verschiedenerlei Hinsicht prämediatisiert: Es wird durch das Prisma vertrauter medialer Formen gesehen und repräsentiert.

Dieser doppelten Dynamik ist Erll auf der Spur, wenn sie ihr Material einerseits nach seiner Medienzugehörigkeit und andererseits chronologisch, nach seiner Teilhabe an „imperialen“ oder „post-kolonialen Medienkulturen“ anordnet. Den Medienbegriff fasst sie dabei bewusst breit: „Massenmedien werden ebenso untersucht wie Übertragungsmedien und Speichermedien“ (23). Konkret widmet sich Erll Telegraphie und Presse, Ego-Dokumenten und Historiographie, Malerei und Photographie, Melodrama, Lyrik und Erzählliteratur sowie Film. Nicht immer vermag ihr Medienkonzept gleichermaßen als klassifikatorischer Oberbegriff zu überzeugen. Insbesondere in seiner Anwendung auf literarische Texte stößt das Konzept an seine Grenzen, da die Differenzen zwischen den behandelten Textformen nicht ausschließlich medial bedingt sind, sondern auch auf verschiedene andere Faktoren – wie zum Beispiel Gattungsunterschiede – zurückzuführen sind. So ist zwar in der Tat viel gewonnen, wenn das Drama als ein spezifisches Medium (mit dem wichtigen Distinktionsmerkmal der szenischen Performanz) verstanden wird; das Melodrama erscheint dann aber eher als ein spezifisches (Sub-)Genre, das sich gerade durch seine „gesteigerte Plurimedialität“ (115) auszeichnet. Genauso wenig reicht der Medienbegriff zur Erfassung der besonderen Charakteristika von Lyrik und Roman sowie ihrer zahlreichen Untergattungen, die für Erll – als „Literatur“ – ein „eigenständiges Symbolsystem“ (147) darstellen. Hier vermischen sich stellenweise die Beschreibungskategorien.

Besonders einleuchtend erscheint Erlls These von der medialen Bedingtheit der Repräsentation immer dann, wenn die technischen Besonderheiten des betreffenden Mediums in den behandelten Quellen nachgewiesen werden können. So zeigt Erll anschaulich, wie die frühe – für die weitere Mythenbildung grundlegende – Zeitungsberichterstattung in Großbritannien von der Tatsache geprägt war, dass sich der Aufstand in einem „medienhistorischen Übergangsmoment“ (40) ereignete: Wo dies 1857 bereits möglich war (also auf dem indischen

¹⁶⁾ Ebenda.

¹⁷⁾ Vgl. ebenda, S. 26–31.

und dem europäischen Festland), wurden Telegraphenleitungen für Kurzmeldungen genutzt, während ausführlichere, auf dem traditionellen Postweg übermittelte Schriftdokumente erst nach mehreren Wochen eintrafen. In der Zwischenzeit gaben die in ihrer Verknappung oft kryptischen Telegraphenmeldungen Anlass zu Spekulationen und boten Raum für Gerüchte. Überhaupt tendierten Zeitungsberichte dazu, die verfügbaren Quellen unter Rekurs auf verschiedene literarische Formen anzureichern und an die Vorstellungskraft ihrer Leser zu appellieren, wodurch der Aufstand und insbesondere bestimmte Gräueltaten, die wir noch heute mit der „Mutiny“ assoziieren, rasch Bestandteil des kulturellen Imaginären wurden. Dem ähnlich jungen Medium der Photographie waren zur Zeit des indischen Aufstandes ebenfalls klare technische Grenzen gesetzt. So führte die lange Belichtungszeit von anfänglich mehreren Minuten dazu, dass in der frühen Kriegsfotographie statt des eigentlichen Schlachtgeschehens dessen Schauplätze dargestellt wurden – nach Beendigung des Gefechts, was zu Manipulationen (durch Objektinszenierungen und -arrangements) geradezu einlud. Erll illustriert dies am Beispiel der nachträglichen photographischen Dokumentation einer Schlüsselszene des Aufstandes, Felice Beatos Aufnahme vom Secundra Bagh in Lucknow (1858), wo zweitausend Inder getötet wurden.

Der mediendeterministische Ansatz, der sich in diesen Beispielen anzudeuten scheint, wird bei Erll dadurch relativiert, dass sie gerade die Schnittfläche zwischen unterschiedlichen Medien in den Vordergrund stellt. Zum einen kristallisieren sich aus ihren Lektüren verschiedene rekurrende „Kernnarrative“ oder „Mytheme“ heraus – Episoden über Belagerungen und Befreiungen, Massaker auf beiden Seiten sowie über britische oder indische Held(inn)en und deren Antagonisten –, die von verschiedenen Medien aufgegriffen wurden. Zum anderen zeigt Erll, dass sich jede Repräsentation auf Verfahren, Konventionen und konkrete Darstellungen anderer Medien beruft, wenn etwa Gemälde Schlüsselszenen aus Augenzeugenberichten oder anderen Erzählformen evozieren, deren Kenntnis sie voraussetzen, oder sich die „Melodramatisierung“ der „Mutiny“ (123), ausgehend vom Theater, in Bildern, Erzähltexten und sogar zeitgenössischen ‚Bollywood‘-Filmen fortsetzt. Bei der Lektüre von Erlls Studie ergeben sich immer wieder *déjà-vus*, wenn Szenen und Motive aus zuvor diskutierten Quellen in anderen Zusammenhängen erneut auftauchen, was ihrer Argumentation zugleich Anschaulichkeit und Plausibilität verleiht.

Obleich der Schwerpunkt in Erlls methodologischer Selbstreflexion deutlich auf einer medientheoretischen und -historischen Perspektivierung des Themas liegt, ist die Arbeit in ihrer Struktur in gleichem Maße auch Ansätzen der *postcolonial studies* verpflichtet. So widmet sich der erste Hauptteil dem, was die Literaturkritik in der Tradition von Edward Saids ‚Orientalism‘ (1978) als *imperial discourse* konzeptualisieren würde, während im zweiten Hauptteil postkoloniale Gegen-Narrative beleuchtet werden – also das, was seit den 1980er Jahren als *writing back* bezeichnet wird.¹⁸⁾ Anders als Said subsumiert Erll die von ihr untersuchten Texte und Bilder aus der Kolonialzeit jedoch nicht pauschal einem Diskurs, sondern fächert diesen nach den verschiedenen an der Diskursproduktion beteiligten Medien auf. Auch wenn andere Unterscheidungsmerkmale dadurch zuweilen in den Hintergrund rücken, stellt diese Differenzierung nach Medienzugehörigkeit einen großen Vorteil gegenüber einem monolithischen, stark homogenisierenden Diskursbegriff dar, wie

¹⁸⁾ Vgl. SALMAN RUSHDIE, *The Empire Writes Back with a Vengeance*, in: *The Times*, 3. Juli 1982, S. 8; – BILL ASHCROFT, GARETH GRIFFITHS, HELEN TIFFIN, *The Empire Writes Back. Theory and Practice of Post-Colonial Literatures*, London und New York 1989.

er in den 1980er- und 1990er-Jahren Schule machte.¹⁹⁾ Ganz generell zeichnet es Erlls Vorgehen aus, dass sie sich nicht mit vorhandenen Begriffsdefinitionen zufrieden gibt, sondern diese stets auf anregende Weise präzisiert, mit anderen Konzepten kombiniert und für ihre eigenen Zwecke weiterentwickelt. Das *writing back* wird so zum „*mediating back*“ (23): Während sich die britische ‚Mutiny‘-Erzählliteratur im 20. Jahrhundert durch einen zunehmenden (selbst-)reflexiven Bezug zur Remediation des ‚Mutiny‘-Mythos auszeichne, sei in kolonialen und postkolonialen indischen Narrativen eine regelrechte „Kontra-Mediation“ zu beobachten (Kap. 9.2). Derartige Begriffsneubildungen stehen bei Erll stets im Dienste ihrer Analyse, die im theoretisch-methodischen Eingangskapitel in mustergültiger Weise vorbereitet wird, auch wenn nicht alle Konzepte in gleicher Weise an Schärfe gewinnen (beispielsweise hätte man sich eine eingehendere Erläuterung des schillernden Begriffs der ‚Medienkultur‘ gewünscht).

Erlls ambitionierter Ansatz bringt es mit sich, dass die Verfasserin außer über die historischen und kulturellen Kontexte stets auch über die Theorie der verschiedenen behandelten Medien und Gattungen orientieren muss, bevor sie sich der Analyse exemplarischer Werke widmen kann. Dies gelingt ihr auf insgesamt beeindruckende Weise. So ist dem informativen und dabei über weite Strecken äußerst unterhaltsamen Buch eine breite Leserschaft zu wünschen, genauso wie der internationalen, englischsprachigen Forschung zu wünschen ist, dass sie aus dieser wichtigen deutschsprachigen Publikation Anregungen beziehen wird – denn in ihrer inhaltlichen Breite stellt Erlls Studie bisher verfügbare Arbeiten zum Thema ebenso in den Schatten wie in ihrem theoretischen Anspruch und ihrer methodischen Konsequenz.

Michael C. Frank (Konstanz)

¹⁹⁾ Für eine entsprechende Kritik des Diskursbegriffs vgl. MICHAEL C. FRANK, Kolonialismus und Diskurs: Michel Foucaults ‚Archäologie‘ in der postkolonialen Theorie, in: PostModerne De/Konstruktionen. Ethik, Politik und Kultur am Ende einer Epoche, hrsg. von SUSANNE KOLLMANN und KATHRIN SCHÖDEL, Münster 2004, S. 139–155.

Gespannte Erwartungen. Beiträge zur Geschichte der literarischen Spannung, hrsg. von KATHRIN ACKERMANN und JUDITH MOSER-KROISS (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur- und Sprachwissenschaft; Band 7), Wien, Berlin, Münster (LIT) 2007, 282 S.

Das Thema ‚Spannung‘ hat in der Literaturwissenschaft der letzten Jahre an Boden gewonnen¹⁾: Nicht nur erlaubt die postmoderne Nivellierung der vormals gültigen Kluft

¹⁾ Vgl. neben dem hier rezensierten die Sammelbände Spannung. Studien zur englischsprachigen Literatur. Für Ulrich Suerbaum zum 75. Geburtstag, hrsg. von RAIMUND BORGMAYER und PETER WENZEL, Trier 2001, – sowie: Zwischen Text und Leser. Studien zu Begriff, Geschichte und Funktion literarischer Spannung, hrsg. von INGO IRSIGLER, CHRISTOPH JÜRGENSEN und DANIELA LANGER, München 2008.